

Reihe "Pädagogik und Fachdidaktik für LehrerInnen"

Herausgegeben von der

Abteilung "Schule und gesellschaftliches Lernen"

des Interuniversitären Instituts für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung

Melanie Centrih

Unterrichtsspiele im DaF-Unterricht

PFL-Deutsch, Nr. 24

IFF, Klagenfurt, 1996

Redaktion:
Gabriele Fenkart

Die Hochschullehrgänge "Pädagogik und Fachdidaktik für LehrerInnen" (PFL) sind interdisziplinäre Lehrerfortbildungsprogramme der Abteilung "Schule und gesellschaftliches Lernen" des IFF. Die Durchführung der Lehrgänge erfolgt mit Unterstützung von BMUKA und BMWVK.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	1
1.1	Die Zielsetzung der Studie	1
1.2	Vorbereitung	2
2.	Durchführung	2
2.1	Berühmte Persönlichkeiten	2
2.2	Berufe erraten	3
2.3	Lesediklat	4
2.4	Pantomime	5
2.5	Schrumpfendes Bild	7
3.	Resümee	9
4.	Anhang	

1. Einleitung

1.1 Die Zielsetzung der Studie

Obwohl ich gewußt habe, daß das Schreiben einer Fallstudie für diesen Lehrgang notwendig ist, habe ich das Thema ganz spontan, ohne tiefer nachzudenken, gewählt. Wahrscheinlich auch deswegen, weil ich mich schon längere Zeit mit Unterrichtsspielen beschäftigt habe. Das meiste, was ich mit den Schülern ausprobierte, war trotzdem auch für mich neu. Auf vielen Lehrerfortbildungsseminaren wurden Spiele als empfehlenswert, nützlich und erfolgreich bezeichnet, nur wenige wurden aber "gespielt". Mit den schriftlichen Anweisungen in der Hand ging ich dann oft in die Klasse und führte das vorbereitete Spiel erst mit den Schülern durch. Nach so vielen Jahren des Unterrichtens bewundere ich jetzt meine damaligen Mut.

Warum ich gerade die Unterrichtsspiele gewählt habe, ist leicht zu verstehen. Ich unterrichte am Gymnasium, meine Schüler sind zwischen 15 und 19 Jahre alt. Deutsch als Fremdsprache wird an unseren Gymnasien als erste oder als zweite Fremdsprache unterrichtet.

Die konventionellen, vorgeschriebenen Lehrbücher sind so aufgebaut, daß nach einigen Monaten alles zu einer Routine wird, die Schüler wissen, daß sie fast keine Überraschungen erwartet. Nur wenige Themen sind für die Schüler interessant, die Sprache ist eher offiziell als alltäglich. Drei Beispiele, die die Gestaltung und Inhalte unserer Bücher veranschaulichen, stelle ich in der Beilage 1 vor.

Die Bücher sind schwarz-weiß, die Klassenräume sind einfarbig eingerichtet, die Lehrer unterrichten meistens frontal.

Ich habe mich immer gefragt, wie die Schüler unter diesen äußeren Bedingungen motiviert sein können, wie sie dem Unterricht acht Stunden am Tag folgen können. Daraus entstand mein Interesse und meine Motivation, wie und wo ich den Unterricht interessanter, lebhafter und abwechslungsreicher gestalten könnte.

Diese Fallstudie war der Anlaß, mir möglichst viel Literatur über das Spielen zu beschaffen und möglichst viele Spiele zu wiederholen oder sie neu vorzubereiten. Die theoretischen Erkenntnisse haben mir geholfen, meine Erfahrungen bewußter und selbstbewußter wahrzunehmen.

Das Spielen wird in der Schule immer schwerer, weil unsere Schüler medienunabhängiges Spielen kaum noch kennen, die Spiele ohne Gewinner sind für die Schüler uninteressant. Was das Spielen von der Arbeit unterscheidet, geht langsam verloren. Wir vergessen, daß das Spielen lustbetont und zweckfrei sein muß, zwischen Wirklichkeit und Phantasie und Traum, wo Rollenverteilung und Kommunikationsbeziehungen langsam schwinden.

Eine Spielstunde wird aber nicht gelingen, ohne daß der Lehrer eine zielgerichtete Spieldidaktik entwickelt, mit der er die sozialen, kreativen, intellektuellen und ästhetischen Kompetenzen der Schüler entwickeln und steigern kann.

Deswegen habe ich mich entschieden, daß ich folgende Punkte beobachten und auswerten werde:

1. Hat das ganzheitliche Lernen mit Kopf und Körper positive Auswirkungen auf das Lernen der Schüler?
2. Werden die Schüler durch das Spielen selbständiger und verantwortungsvoller?

3. Wieweit bin ich als Lehrer bereit, die führende Rolle abzubauen und mich als Mensch in das Spielen zu begeben?

1.2 Vorbereitung

Lernspiele haben im DaF-Unterricht einen besonderen Platz, weil sie eine Vielzahl von Möglichkeiten, lustbetont, angstfrei und mit Freude zu lernen, darstellen. Die Lernmaterialien sind pädagogisch und didaktisch durchdachte Arbeitsmittel mit einem bestimmten Aufforderungscharakter. Da die industriell produzierten Spiele (besonders Kärtchen, Bilder, Kopiervorlagen, u. a.) für mich unerreichbar sind, mußte ich in der Vorbereitungsphase das Verfahren und die Organisation des Spielens durchdenken.

Bevor ich eine Spielstunde durchführen will, bearbeite ich diese Fragen:

1. Warum will ich mit meinen Schülern spielen?
2. Welches Spiel werde ich wählen?
3. Was werden die Schüler dabei lernen?
4. Wie werde ich das Spiel interessant machen?
5. Welche Erfahrungen werden die Schüler machen?
6. Wie lauten die Spielregeln?
7. Wer wird Spielleiter sein?
8. Wie werden die Gruppen bestimmt?
9. Welche Materialien, Geräte oder Requisiten muß ich vorher besorgen?
10. Wie bereite ich das Klassenzimmer vor?

2. Durchführung

2.1 Berühmte Persönlichkeiten

Das war das erste Spiel, das ich bei einer Lehrerfortbildung gesehen habe. Die Durchführung schien mir nicht zu kompliziert, daher entschloß ich mich, es in der Klasse auszuprobieren. Als wir zu den Personenbeschreibungen kamen, hatte ich schon alles vorbereitet. Nachdem wir die Lektion aus dem Buch durchgearbeitet hatten, setzte ich für die Festigungsphase dieses Spiel ein. Ich hatte Karten mit den Namen berühmter Persönlichkeiten vorbereitet wie Boris Becker, Thomas Muster, Wolfgang A. Mozart, Ludwig van Beethoven, Johann Wolfgang v. Goethe, Maria Theresia, Nikola Tesla, Albert Einstein, Arnold Schwarzenegger, John F. Kennedy, Liz Taylor, ... Für die Klasse brauchte ich noch das Klebeband.

Zuerst erklärte ich den Schülern, daß wir spielen werden, was wir lernen werden und wie das Spiel verlaufen wird. Ich hatte nicht damit gerechnet, daß so viel Platz gebraucht wird, deshalb mußten wir während des Spielens die Klasse neu einrichten (die Stühle an die Wände schieben), aber das erwies sich als Störung.

Der erste Schritt ist, die Karten mit Namen an die Rücken der Schüler mit dem Klebeband zu kleben. Die Schüler dürfen nämlich nicht wissen, in welche Person sie sich verwandeln. Wenn alle Schüler eine Karte auf dem Rücken haben, beginnen sie sich im Raum zu bewegen. Sie müssen durch Befragen der Mitschüler erfahren, wer sie sind. Bevor sie sich gegenseitig befragen, schaut der Partner auf den Rücken des anderen, sodaß er die Fragen des Partners

beantworten kann. Die Fragen könnten lauten: habe ich in diesem Jahrhundert gelebt, bin ich schon gestorben, hatte ich viel Geld, war ich mehrmals verheiratet ...

Als ich das Spiel zum ersten Mal durchführte, wollte ich besonders schöne Karten herstellen. Leider war aber das Papier zu schwer und fiel immer wieder ab. Das Klebeband war nicht für die Kleidung geeignet und klebte nicht gut. Besonders verunsichert fühlte ich mich, als ich feststellte, daß die Schüler Frank Sinatra und Edith Piaf nicht kannten. Trotz dieser Störungen beurteilten die Schüler die Stunde positiv, weil sie ja etwas Neues erlebt hatten. Sie durften sich im Raum bewegen, es gab viele komische Situationen und sie lachten (z.B. war der größte Junge das Rotkäppchen, das kleinste Mädchen aber Superman). Diese Klasse fragte mich immer wieder: "Wann spielen wir wieder?"

Wenn ich dieses Spiel spiele, achte ich besonders darauf, daß die Schüler genug Platz zum Bewegen haben, daß die Karten aus dünnem Papier gemacht werden und daß das Klebeband stark ist. Die Persönlichkeiten lasse ich mir von den Schülern selbst vorschlagen.

In diesem Spiel lernen die Schüler:

- wie man Fragen stellt
- wie man Personen beschreibt
- wie man eine Person kennenlernt
- unbewußt Zeitformen zu ändern.

2.2 Berufe erraten

Dieses Spiel ist für den Anfängerunterricht geeignet, wenn die Schüler über die verschiedenen Berufe lernen. Der Wortschatz ist noch nicht so groß und sie lernen und wiederholen neue Wörter. In der Vorbereitungsphase stelle ich farbige Blätter her, auf die ich dann die Bezeichnungen für Berufe schreibe: der Mechaniker, der Verkäufer, der Polizist, der Kellner, der Arzt, die Sekretärin, der Fernsehmoderator, die Balletttänzerin, die Opernsängerin, der Politiker usw. In der Klasse bilden die Schüler Paare. Um Verlegenheiten bei der Paarbildung zu vermeiden, bereite ich schon eine von den vielen Möglichkeiten der "geführten Paarbildung" vor: nach der Haarfarbe, nach der Farbe des Pullovers, nach dem Anfangsbuchstaben des Namens, oder die Schüler ziehen kleine Zettel (die ich auch vorbereitet habe und wo immer zwei gleich sind) und suchen sich dann ihre Partner. Die Hälfte der Klasse muß leer sein, damit die Schüler Platz haben, um sich zu bewegen. Jedes Paar sucht sich einen Platz, so ungefähr 2x2m.

Zuerst übernehme ich die Rolle des Leiters, dann kommen die Schüler dran. Wenn die Gruppe aus 20 Schülern besteht, kann auch der Lehrer mitspielen, bei größeren Gruppen besteht die Gefahr, daß die Schüler zu unruhig und verspielt werden.

Vor dem Beginn des Spielens erkläre ich den Schülern den Verlauf des Spieles. Abwechselnd müssen die Schüler zu mir mit dem Rücken stehen, der Partner sieht mich aber genau an. Ich zeige den "sehenden" Schülern ein Blatt mit der Berufsbezeichnung und sie müssen dann mit den Händen, Beinen, mit dem Kopf Bewegungen zeigen, was bzw. wie die Person in diesem Beruf arbeitet. Der andere Partner im Paar muß den Beruf erraten. Wenn er es erraten hat, macht er mit der Hand die Bewegung Stop. Wenn alle Paare es erraten haben, schreiben sie den erratenen Berufe auf kleine Zettel, und auf mein Zeichen halten sie alle die Zettel hoch. Gemeinsam stellen wir fest, ob die Wörter stimmen. Dann wechseln sie die Rollen und der andere Partner muß mich sehen und dann vorführen.

Der Erfolg und das Vergnügen der Schüler hängt von der Klasse ab, besonders wichtig ist die Zahl der Spieler. Da die Schüler meistens 15 Jahre alt sind, haben sie noch viel Phantasie.

Es war leicht zu bemerken, welche Schüler eher kinästhetisch sind und welche eher visuell oder auditiv. Die kinästhetischen hatten sofort originelle Ideen und es fiel ihnen auch nicht schwer, wenn sie tanzen oder Grimassen schneiden mußten. Einige hatten Schwierigkeiten bei den technischen Berufen, wieder andere bei sozialen Berufen, die Jungen mit den Krankenschwestern, die Mädchen mit den Mechanikern. Während des Vorführens habe ich Fragen gestattet, der zeigende Partner durfte aber nur durch Kopfnicken ja oder nein sagen. Dieses Spiel dient vor allem der Entspannung und soll die Lust am Lernen wecken. Die Schüler lernen die Spielregeln zu beachten und selbst die Mitverantwortung für die Ergebnisse zu tragen.

2.3 Lesediktat

Das routinierte Lernen von Wörtern versuche ich ein bißchen mit Lesediktaten zu bereichern. Die Texte wähle ich so, daß sie für die Schüler neu sind und daß sie dem Wissen der Schüler entsprechen. Wenn sie zu leicht sind, verlieren die Schüler die Lust, wenn sie zu schwierig sind, können die Schüler die Aufgabe nicht meistern. In der Beilage 2 zeige ich die Texte, die ich für die 2. und 3. Klasse (das 6. und 7. Lernjahr) verwendet habe.

Als ich dieses Spiel zum ersten Mal durchführte, wählte ich für die 3. Klasse Texte aus einem Geographiebuch. Die Ausdrücke waren zu schwierig und die Schüler konnten den Text nicht zu Ende lesen.

Für ein Lesediktat brauchen wir zwei Reihen von Bänken, eine Reihe ganz rechts, die andere ganz links. Der Zwischenraum muß leer sein, damit die Schüler Platz haben, von einer Seite auf die andere ganz schnell laufen zu können. Bei uns in der Schule organisieren die Schüler vor der Stunde die Raumeinrichtung, nach der Stunde müssen sie alles aufräumen, weil fast alle Lehrer die Reihensitzordnung bevorzugen.

Die Schüler bilden Paare. Ein Schüler sitzt auf einer Seite und hat ein Blatt Papier und Schreibzeug vor sich, der andere Schüler steht und wird der Läufer sein. Auf die Bänke auf der anderen Seite der Klasse lege ich die Texte. Wenn ich ein Zeichen gebe, beginnen "die Läufer" sich zu bewegen: sie laufen zu dem Text, lesen einen Satz - oder nur die Hälfte - laufen zurück zu ihrem Partner und diktieren ihm, was sie gelesen haben. Der sitzende Schüler schreibt ein Diktat. Wenn sie den Text gelesen und geschrieben haben, nehmen sie den Text, setzen sich zusammen und überprüfen, was richtig und was falsch geschrieben und verstanden wurde.

Ich konnte bemerken, daß die Schüler zuerst versuchen, längere Sätze zu lesen und zu diktieren. Nachdem sie so oft in die Mitte der Klasse zurückgehen mußten, stellten sie fest, daß es besser ist, kürzere Abschnitte zu nehmen, der diktierende Schüler gibt immer mehr Acht darauf, daß er die Wörter fehlerlos wiederholt und sie sich merkt. Der schreibende Schüler übt Hören und Schreiben.

Mit diesem Spiel wird auch die soziale Kompetenz gesteigert, Geduld geübt. Zur gleichen Zeit wird auch lernen gelernt, die Schüler selbst entdecken die Bedeutung der Genauigkeit. Durch Laufen, Lesen und Diktieren wird die Flexibilität gesteigert. Weil der Schreibende die Ergebnisse bringen muß, entwickelt sich zwischen den beiden Partnern gegenseitige Verantwortung. Es ist lustig, wie die Schüler auf gleiche Probleme verschieden reagieren - einige ärgern sich, die anderen machen sich lustig über sich selbst, einige werden traurig, kritisch, den meisten

aber macht es Spaß.

In diesem Spiel muß sich der Lehrer nach den Anweisungen zurückziehen. Die Schüler nehmen alles in ihre Hände, der Lehrer sollte nur beobachten und helfen, wo es notwendig ist. Für mich war das der schwierigste Teil, weil ich meine führende Rolle verloren habe, ich durfte mich nicht einmischen, nicht korrigieren. In den ersten Stunden fühlte ich mich dabei sehr schlecht, ich wußte nicht, was ich tun sollte. In der Zwischenzeit habe ich mich beruhigt, mich stört meine Passivität nicht, weil ich weiß, daß sie auch ohne mich lernen, daß ich ihnen Gelegenheit gebe, den Lernprozeß selbst zu bestimmen. Das alles erfordert ein gewisses Maß an Vertrauen.

In den kleinen Gruppen führte ich das Diktat ohne Paare durch. Auf der einen Seite waren die Texte, auf der anderen das Papier. Die Schüler kämpften darum, wer als erster den Text abschreiben kann. Die Geschwindigkeit des Laufens bzw. des Bewegens war hier noch größer, die Ergebnisse, die abgeschrieben Texte, mit weniger Fehlern.

2.4 Pantomime

Dieses szenische Spiel nenne ich Pantomime, weil die vorführende Gruppe ohne Worte etwas vorzeigt. Ich würde dieses Spiel empfehlen, wenn der Lehrer fühlt, daß die Schüler müde von der Schule, vom Lernen sind. Es ist mir immer gelungen, daß in diesem Spiel alle beschäftigt waren und Interesse daran fanden. Obwohl die Schüler eigentlich auftreten, wissen sie immer die Rollen so zu verteilen, daß jeder mitmachen kann. Besonders günstig für dieses Spiel sind die Stunden vor Feiertagen.

Zuerst schreibe ich die Anweisungskarten:

a. Seiltänzerin (5 Spieler)

Die Gruppe stellt einen Zirkus dar. Die Seiltänzerin tritt auf, aber es ist nicht ihr bester Tag. Der Zirkusdirektor beobachtet die Nummer und ist nervös. Das Publikum hält den Atem an.

b. Im Kino (5 Spieler)

Die Gruppe ist im Kino. Es läuft ein Horrorfilm. Die Szenen sind so spannend, daß sie kaum ruhig sitzen können. Ihre Mimik zeigt alles.

c. Baby (4 Spieler)

Eine Person bringt den Korb vor die Tür. Die zweite Person öffnet die Tür und findet den Korb. Im Korb findet sie das Baby und ruft den Mann/die Frau aus der Wohnung. Gleichzeitig kommt die Nachbarin aus der Wohnung und kommentiert die Situation.

d. Lotto (4-5 Spieler)

Der Briefträger bringt ein Telegramm und klingelt. Die Frau öffnet die Tür, öffnet das Telegramm und fällt um. Der Briefträger geht zum Telefon und telefoniert. Zwei Rettungsmänner kommen und beleben die ohnmächtige Frau.

Weitere Vorschläge sind: an der Bushaltestelle, das ungewöhnliche Geschenk, ein Telefongespräch, beim Arzt usw.

Dieses Spiel dauert drei Stunden. In der ersten Stunde bilden sich die Gruppen. Damit die Arbeit ganz spontan und ungezwungen wird, wählen die Schüler selbst. Dann spreche ich mit jeder Gruppe und gebe ihr eine Karte. Bei den ersten Versuchen habe ich immer meine Ideen erzählt und die Kreativität der Schüler gehemmt. Jetzt tue ich das nicht mehr. Ich diskutiere mit ihnen nur das, was auf den Karten steht. Dann muß die Gruppe ihren Plan erstellen und sich entscheiden, wie sie die Aufgabe vorstellen wird. Die Gruppe muß aber versteckt arbeiten, denn die anderen dürfen nicht wissen, was für eine Situation die Gruppe hat. Einige gehen in die Bibliothek, andere gehen vor die Schule, einige in den Flur und arbeiten dort.

In der zweiten Stunde hat jede Gruppe 5 Minuten Zeit, daß sie vorspielt, was sie vorbereitet hat. Wenn eine Gruppe auftritt, sind die anderen Gruppen Beobachter. In den letzten 15 Minuten schreiben die Schüler Notizen, Bemerkungen und Beschreibungen zu den einzelnen Szenen. Die Arbeitsblätter bekommen sie von mir:

1. Szene

Titel

Was ist geschehen

.....

.....

Was hast du nicht verstanden

.....

.....

Was hat dir gefallen

.....

.....

.....

2. Szene

Titel

Was ist geschehen

.....

.....

Was hast du nicht verstanden

.....

.....

Was hat dir gefallen

.....

.....

.....

etc.

Am Ende der Stunde sammle ich die Blätter ein. Für die dritte Stunde schneide ich diese Blätter und ordne die Notizen so, daß jede Gruppe nur Rückmeldungen bekommt, die für ihre Szene geschrieben wurden.

In der dritten Stunde bearbeitet die Gruppe die Rückmeldungen. Im Plenum berichtet ein Vertreter jeder Gruppe, wie sie gearbeitet haben, welche Schwierigkeiten sie in der Vorbereitungsphase hatten, was ihnen besonders gelungen ist, wie die Rückmeldungen waren. Die Motivation und das Engagement der Schüler übertrifft jedesmal meine Erwartungen. Die 3B Klasse, die besonders lerneifrig ist, hatte die Vorführung ideenreich vorbereitet. Die Seiltänzerin - ein Junge - hatte einen weißen Ballettrock an und einen Kinderregenschirm in der Hand. Für den Horrorfilm verdunkelte die Gruppe die Klasse, sodaß wir sie kaum sehen konnten, wir hörten nur ihr "Schreien und Seufzen". Für "das Baby" brachte die Gruppe einen leeren Korb und für "das Lotto" einen alten Telefonapparat.

Nachdem ein solches Spiel durchgeführt wurde, läßt die Lust am Spielen, Lernen und Zusammensein lange nicht nach. Die Schüler erzählen, daß die Beziehungen zwischen ihnen "sanfter" werden, die Rivalität vermindert sich. Meine Beurteilungen der Schüler ändern sich, weil mich solche Stunden überzeugen, daß in jedem Schüler Potentiale stecken, die wir und andere noch nicht entdeckt haben. So wird mein Weltbild verbessert, das Unterrichten bekommt einen neuen Sinn und neue Dimensionen.

2.5 Schrumpfendes Bild

Dieses Spiel fand ich in einem Buch, das ich für diese Seminararbeit gekauft habe. Weil ich schon früher einfach experimentiert habe, habe ich es auch diesmal so gemacht. Ich wählte eine vierte Klasse, die schon ziemlich gut sprechen konnte, und nicht zu groß war (21 Schüler). Ich plante zwei Stunden: eine Stunde, in der mit dem Text gearbeitet wird, und eine Stunde, in der ich dieses Kommunikationsspiel durchführte. Für beide Stunden verwendete ich den Fragebogen aus Herbert Altrichter, Peter Posch: Lehrer erforschen ihren Unterricht, S. 136f.

In der ersten Stunde bearbeitete ich den Text aus unserem Schulbuch. Der Text ist schwierig und handelt von Gemäldegalerien, besonders über Zwinger. Der Vorteil dabei ist, daß der Lehrer viele Fotografien verwenden kann. In der Stunde lasen wir den Text und dazu zeigte ich Bilder, die die Schüler dann beschreiben mußten. Die Beschreibungen gingen nur mühsam voran und die Schüler hatten keine originellen Ideen. Am Ende der Stunde füllten sie den Fragebogen aus.

Für die zweite Stunde war das Spielen geplant. Ich wählte aus verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften Fotografien aus und klebte sie auf Karton (Din A4). Ich nahm gut beschreibbare, aber auch provozierende Bilder (einige davon sind in der Beilage 3 präsentiert). In der Klasse erklärte ich ganz kurz die Spielregeln und fand dann drei Freiwillige, die die Klasse verlassen mußten.

Dann rief ich den ersten Schüler zurück in die Klasse. Ich zeigte ihm das erste Bild und gab ihm 30 Sekunden Zeit, daß er sich das Bild anschaut. Die anderen Schüler sahen das Bild nicht. Dann begann er das Bild zu beschreiben und die Mitschüler machten sich Notizen. Der zweite Schüler wurde hereingerufen, schaute sich das Bild an, beschrieb es und die Mitschüler machten sich Notizen. Dasselbe passierte mit dem dritten Schüler.

Die Schüler in der Klasse mußten sich aufgrund der drei Beschreibungen, die nie gleich waren, ein Bild davon machen, was wirklich zu sehen ist. Bevor sie das Bild anschauen durften, besprachen wir, was auf dem Bild zu sehen war. Weil jeder Schüler seine eigene Vorstellung hatte und Details und Akzente anders wahrgenommen hatte, kamen viele Veränderungen und Ungenauigkeiten vor.

Die Meinungsverschiedenheiten verursachten große persönliche Anteilnahme, jeder wollte seine eigene Meinung sagen oder den anderen korrigieren. Als sie dann das Bild sahen, staunten sie, daß das Wahrgenommene, das Gesehene und das Gesagte nicht übereinstimmen müssen. Aber sie waren schon "vergiftet" und wollten das nächste Bild. Und jetzt gab es wahre Freiwillige. Auf einmal hatten sie vergessen, daß für die Beschreibung des Bildes die Fremdsprache benötigt wird. Sie wollten prüfen, welche Unterschiede es in der Wahrnehmung gibt bzw. wie anders ich diesselbe Sache betrachte. Das Interesse an Kleinigkeiten und Besonderheiten wurde stärker. Auch nach der zweiten Stunde füllten die Schüler den selben Fragebogen aus.

Für mich persönlich war diese Erfahrung ganz wichtig, weil ich praktisch gesehen habe, welche Schüler mehr mit der linken und welche mit der rechten Gehirnhälfte arbeiten, welche eher visuell und welche kinästhetisch sind. Der visuelle Typ sah sich das Bild kurz an, stellte sich vor die Mitschüler und beschrieb das Bild, ohne einmal nachdenken zu müssen. Der kinästhetische Typ schaute sich das Bild lange an, fuhr mit dem Finger über das Bild, bei der Beschreibung mußte er aber Worte wählen, er sprach schneller, wenn er begleitende Handbewegungen machte. Eine Schülerin, die fast einwandfrei Deutsch spricht, hatte große Schwierigkeiten mit der Beschreibung. Sie konnte sich an keine Details und nicht an die Farben erinnern. Das meiste erfuhr sie dann beim Erzählen.

Bei der Auswertung der beiden Fragebögen ergaben sich folgende Ergebnisse:

	1. Stunde	2. Stunde	in Prozent
1. Wieviel von dieser Stunde hat Dir gefallen?			
alles	0	9	0% / 43%
manches	14	9	68% / 43%
nichts	5	3	24% / 15%
2. Wieviel glaubst Du, gelernt zu haben?			
alles	4	11	20% / 53%
manches	11	11	53% / 53%
nichts	6	0	29% / 0%
3. Wieviel hast Du verstanden?			
alles	4	13	20% / 63%
manches	14	8	68% / 38%
nichts	3	0	15% / 0%
4. Hast Du die Materialien interessant gefunden?			
ja	7	17	34% / 80%
nein	14	4	68% / 20%
5. Hat Dir der Lehrer geholfen?			
genug	8	19	38% / 91%
nicht genug	5	2	24% / 10%
unentschieden	7	0	34% / 0%
6. War die Stunde			
langweilig	12	0	59% / 0%
interessant	4	19	20% / 91%
keine Meinung	5	2	24% / 10%
7. War für Dich die Arbeit			
leicht	7	9	34% / 43%
schwer	8	7	38% / 34%
gerade richtig	6	5	29% / 24%

8. Schreibe alles auf, was Dich in dieser Stunde gefreut hat.
 1. Zusätzliche Bilder (10), Erklärungen (2), neue Informationen (3), Gespräch (6)
 2. meine Beschreibung (14), Heiterkeit (9), Lachen (17), Bilder (5), Möglichkeit zum Sprechen (15), Methode (3)
9. Schreibe alles auf, was das Lernen schwer gemacht hat?
 1. Neue Wörter (16), zu viele Informationen (9), viele Fragen (8), Langeweile (12)
 2. Angst vor dem Versagen (7), Gedächtnis (3), Zuhören (4), unbekannte Bilder (5)

Die größten Unterschiede zwischen den beiden Stunden zeigen sich bei der Beurteilung der Stimmung in der Klasse. In der ersten Stunde hat keinem Schüler alles gefallen, in der zweiten hat 43% der Schüler alles gefallen. In der ersten Stunde haben 29% der Schüler nichts gelernt, in der zweiten hat keiner nichts gelernt. Zunächst fanden nur 39% der Schüler die Materialien interessant, in der zweiten Stunde 80%. In der ersten Stunde hat der Lehrer 38% der Schüler genug geholfen, in der zweiten 91%. 59% der Schüler fanden die erste Stunde langweilig, keiner die zweite, aber 91% der Schüler fanden die zweite Stunde interessant. Fast gleich wurde jedoch der Schwierigkeitsgrad der Arbeit in beiden Stunden beurteilt, in beiden Stunden fanden die Schüler die Arbeit fast gleich schwer, leicht oder gerade richtig.

Überraschend war für mich die Angst der Schüler vor dem Versagen. So habe ich festgestellt, daß sich einige Schüler trotz der freundlichen Stimmung unsicher fühlten. Meine Vermutung, daß der Text aus unserem Buch zu viele Informationen und neue Wörter enthält, wurde damit bestätigt.

3. Resümee

Mit den Unterrichtsspielen habe ich erforscht, welche Wirkungen das Spielen im Unterricht hat. Vor der Seminararbeit habe ich mir mehrere Fragen gestellt. Zweifelsohne kann ich behaupten, daß sich mit dem Spielen die Zufriedenheit, die Lust am Lernen und Unterrichten, das Verantwortungsgefühl und die kommunikative Kompetenz merklich erhöhen. Die modernsten Ansprüche an den Lehrer lassen sich durch die Spiele erfolgreich verwirklichen. Der Lehrer steht nicht vor der Klasse, sondern moderiert nur, er verliert die dominante, führende Rolle. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß es am schwierigsten ist, diese Rolle aufzugeben. Ich habe viele Frustrationen verspürt, als ich mich zurückziehen mußte, mich aber am liebsten eingemischt hätte. Ganzheitliches Lernen baut schmerzlos die Rivalitäten und Vorurteile (wie z.B. "ich kann das nicht") ab. Ganz wichtig ist es, daß der Lehrer die schwächeren Schüler einfühlsam führt und unterstützt.

Ein weiterer wichtiger Punkt beim Spielen ist es auch, daß man die Situationen nicht genau planen kann. In den unvorhersehbaren Situationen lernen die Schüler selbständig zu sein, verantwortungsvoll zu handeln und flexibel zu reagieren. Damit die Kommunikationsfähigkeit der Schüler gesteigert werden kann, muß der Lehrer genaue Anweisungen geben, für das Spielen muß genug Zeit zur Verfügung stehen und die Schüler müssen sich akzeptiert fühlen. Der Lehrer trägt die Verantwortung dafür, daß die Meinungsverschiedenheiten nicht falsch wahrgenommen werden. Ich bin der Meinung, daß das Spielen im Unterricht zu menschlichen

Beziehungen und freundlicher Stimmung in der Klasse verhelfen kann. Wegen der emotionalen Beteiligung der Schüler und der Lehrer werden die Motivation und das Interesse für das Lernen erhöht.

Der Prozeß, wie ich die führende Rolle in der Klasse schmerzlos aufgeben kann und welche Vorteile das für mich haben wird, wird das Thema meiner nächsten Forschungsarbeit sein.

Melanie Centrih
Mariborska 37
62250 Ptuj, Slowenien

Literaturverzeichnis

Altrichter H., Posch P.: Lehrer erforschen ihren Unterricht, Klinkhardt Verlag, Bad Heilbrunn, 1990

Gudjons, H.: Spielbuch Interaktionserziehung, Klinkhardt Verlag, Bad Heilbrunn, 1992

Hölscher, P.: Methoden Baukasten Deutsch als Fremd- und Zweitsprache, Cornelsen Scriptor, Frankfurt am Main, 1993

Meyer, H.: Unterrichtsmethoden, Cornelsen Scriptor, Frankfurt am Main, 1987

IDE, Spielen, Klagenfurt, 1992/2

Beilage 1



Der Hausarzt



Mittwochvormittag im Neubauviertel Magdeburg / Nord, im Bundesland Sachsen-Anhalt. Wie immer um diese Zeit ist Dr. Hanno Lohmann, 40 Jahre, Facharzt für Allgemeinmedizin, unterwegs. Seine erste Station: Maria Pröschelt. Die 81jährige Rentnerin fühlt sich gut, braucht keine neue Medizin. So wird diesmal nur der Blutdruck gemessen. Dr. Lohmann nimmt sich Zeit, hört zu, was sie ihm zu erzählen hat. Beim Abschied wird schon ein neuer Besuch vereinbart. Zwei Etagen tiefer klingelt Dr. Lohmann wieder. Auch hier kennen sich Arzt und Patient schon lange.

Daß der Arzt ins Haus kommt, wenn es notwendig ist, daß er seine Patienten kennt und die ganze Familie behandelt, ist auf dem Lande und in kleineren Städten selbstverständlich. In großen Städten sieht es häufig ganz anders aus. „Jedes Mal ein neuer Arzt“, „Immer wieder die

Krankengeschichte von vorne erzählen“. Verständliche Klagen der Patienten, die sich auch wünschen, einen Hausarzt zu haben.

Aus diesem Grund versuchte man im Ambulatorium Magdeburg / Nord ein neues System zu entwickeln: das Hausarztsystem. Jeder Arzt des Ambulatoriums hat auch weiter täglich seine Sprechstunde, in die viele Patienten kommen. Doch der zentrale Punkt des ganzen Systems ist der Hausbesuch. Das System in Magdeburg / Nord hat sich in der Praxis so gut gezeigt, daß es auch andere Ambulatorien der Stadt übernehmen wollen.

1. Übersetze den Text

2. Dr. Hanno Lohmann ist Leiter des Ambulatoriums Magdeburg / Nord. Stell dir vor, du müßtest für eure Schulzeitung ein Interview mit ihm führen. Welche Fragen würdest du ihm stellen? Bereite sie vor!

3. Spiel dann diese Szene mit deinem Banknachbarn!

Ein Hausbesuch

- Vater:* Guten Tag, Doktor Lohfert. Gut, daß Sie schon gekommen sind. Ich mache mir große Sorgen um meinen Sohn.
- Arzt:* Ist es denn so schlimm? Was fehlt ihm?
- Vater:* Er fühlt sich wirklich nicht wohl. Hier, bitte, er liegt in seinem Zimmer. Ich glaube, er schläft. Er schläft fast den ganzen Morgen.
- Arzt:* Guten Tag, mein Junge! Ich höre, du fühlst dich nicht wohl. Hast du Schmerzen?
- Frank:* Und wie! Ich habe Kopf- und Halsschmerzen. Auch der ganze Körper tut mir weh, die Beine, die Arme, einfach alles. Licht stört mich auch.
- Arzt:* Hast du dir die Temperatur gemessen?
- Vater:* Ja, er hatte schon am Morgen hohes Fieber, 39,2°C*. Ich habe ihm heute schon zwei Aspirin gegeben.
- Arzt:* Öffne den Mund, bitte. Ich muß deinen Hals untersuchen. Ja, ja, entzündet ist er, aber keine Angina.
- Frank:* Ich schwitze so sehr und bin ganz müde. Nicht einmal lesen kann ich. Und dann noch dieser Husten dazu.
- Arzt:* Zieh, bitte, schnell das Hemd hoch. Ich muß die Lunge abhören. Atme tief ein, bitte. So, jetzt schön ausatmen. Nein, mit der Lunge ist alles in Ordnung. Du hast Grippe. Es gibt jetzt eine wahre Epidemie in der Stadt. Virus A, ziemlich stark. In der Poliklinik waren heute viele Patienten mit ähnlichen Beschwerden bei mir. Du mußt eine Woche im Bett bleiben und viel Flüssigkeit trinken.
- Vater:* Braucht er keine Medikamente?
- Arzt:* Doch. Hustentropfen und Aspirin. Antibiotika wollen wir ihm nicht verschreiben. Bei Viruskrankheiten helfen sie sowieso nicht.
- Vater:* Doktor Lohfert, Frank hustet auch sonst, wenn er keine Grippe hat. Besonders morgens.
- Arzt:* Ich fürchte, daß ich da leider nicht helfen kann. Auf dem Nachttisch habe ich Zigaretten gesehen. Wer raucht, muß damit rechnen, daß seine Atemwege leiden. Aber schicken Sie den Jungen einmal zu mir in die Sprechstunde. Dann kann ich ihn gründlich untersuchen und mit ihm sprechen. So, jetzt muß ich gehen. Falls es Frank in zwei, drei Tagen nicht besser geht, rufen Sie wieder an. Auf Wiedersehen! Ich wünsche dir gute Besserung, Frank!
- Vater:* Auf Wiedersehen!

1. Fragen zum Text

- Welche Beschwerden hat Frank? Zähle sie auf!
- Was interessiert den Arzt, und wie untersucht er Frank?
- Was verschreibt er ihm?
- Warum verschreibt er ihm keine Antibiotika?
- Was hilft bei einer Grippe am meisten?

2. Erzähle den Text nach!

* Lies: neununddreißig zwei Grad.



Die Reisen des jungen Mozart

Musik war im Hause Leopold Mozarts, Wolfgangs Vater, so selbstverständlich wie Essen und Trinken: Im Musikzimmer gab es Flügel, Klaviere und Streichinstrumente; Leopold Mozart war Geiger am Hofe, gab Violinunterricht und verfaßte Kompositionen für den Bedarf des Hofes, und Wolfgangs ältere Schwester Nannerl spielte schon mit sieben Jahren Klavier.

Salzburg ist heute ein Zentrum des europäischen Musiklebens, in Festspielzeiten von Künstlern, Touristen und Autos überschwemmt. Damals, um 1756, als Wolfgang geboren wurde, war es eine verträumte Kleinstadt von 10 000 Einwohnern. Die Epoche des Barock und der italienische Einfluß gaben der ursprünglich engen mittelalterlichen Stadt ihre festlichen Akzente, wie diese Epoche sie liebte: repräsentative Paläste, Plätze und Parks.

Regiert wurde Salzburg von einem Landesfürsten, der künstlerische Interessen hatte und Musik liebte. So wirkten an seinem Hof ausgezeichnete Musiker, auch aus dem Ausland.

Als Wolfgang vier Jahre alt war, begann sich der Vater eingehend mit dem Talent seines Sohnes zu beschäftigen, so daß Wolfgang selbst bald Stückchen ins Notenbuch kritzelte. Leopold Mozart war überzeugt, er dürfe solche Naturwunder, wie seine Kinder es waren, der Welt nicht vorenthalten. Außerdem war ihm als erfahrenem Pädagogen klar, daß er die Vielfalt des musikalischen Geschehens auf die Kinder einwirken lassen müsse. Und das konnte nur in

Weltstädten geschehen. So entstand der Plan, die beiden auf Reisen vorzustellen, in erster Linie den Höfen. Die erste Reise führte nach München, die zweite an den Habsburgischen Hof.

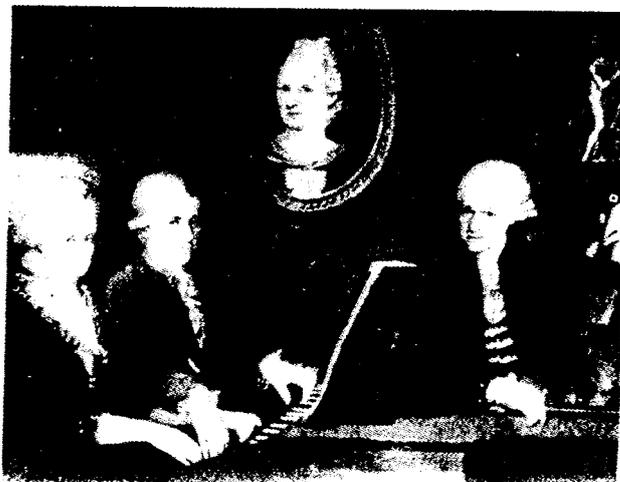
Die Kunde von den beiden Wunderkindern aus Salzburg war ihnen vorausgeeilt, man sprach in Adelskreisen von ihnen, und so konnten sich die Mozarts im Schloß Schönbrunn dem Hof vorstellen. Wolfgang und seine Schwester spielten vor Maria Theresia, wofür sie von der Kaiserin mit schönen Kleidern belohnt wurden, während ihr Vater 100 Dukaten als Ausdruck des kaiserlichen Wohlwollens erhielt. Die Familie hatte es sehr nötig, denn die Reisekosten waren hoch.

Wie anstrengend dieser Aufenthalt für die kleinen Kinder war, geht aus einem Bericht des Vaters hervor: »Einmal sind wir um 1/2 3 an einen Ort gefahren. Da waren wir bis 3/4 4 Uhr. Von dort ließ uns der Graf Hardegg mit seinem Wagen holen und zu einer Dame in vollem Galopp führen, wo wir bis 1/2 6 blieben. Von da ließ uns Graf Kaunitz abholen, bei dem wir bis gegen 9 Uhr waren.« Und immer hatten die Kinder sich zu produzieren, wurden Leistungen von ihnen verlangt, und die Gastgeber erwarteten artige Antworten auf überflüssige Fragen.

Die nächste Reise führte über den bayerischen Hof und zahlreiche deutsche Städte nach Brüssel, Paris und London. Wiederum hatte Wolfgang Gelegenheit, berühmte Orchester und Opernensembles zu hören und die Bewunderung des Publikums zu genießen. Sein Orgelspiel wurde besonders vom englischen König geschätzt. Mit dem von Eintrittskarten verdienten Geld war der Vater ziemlich zufrieden, und die Kinder erfreuten sich zahlreicher Geschenke.

Durch die Anstrengungen der Reise geschwächt, erkrankten in Holland die beiden Kinder schwer. Nach dreieinhalb Jahren kehrte die Familie über Lyon und die Schweiz zurück. Die intensiven musikalischen Eindrücke beeinflussten entscheidend die Ausbildung des zukünftigen Genies und wirkten sich noch nach Jahren fruchtbar aus: Ohne sie wäre Wolfgang niemals der europäische Musiker geworden, der er später war.

Wieder in Salzburg, mußte sich der elfjährige Wolfgang intensiv dem Lernen widmen. Neben musikalischen Fächern unterrichtete ihn der Vater auch in Geschichte und Geographie, vor allem aber in Sprachen. Latein und Italienisch waren damals für einen Musiker unerlässlich. Französisch und Englisch hatte er auf der großen Reise wenigstens in Grundzügen gelernt. Vaters Lehrplan, Übungen und kleine musikalische Aufträge ließen dem Jungen kaum eine Atempause.



Dann endlich kam die ersehnte Italienreise, die Wolfgang Gelegenheit gab, Museen und Sehenswürdigkeiten in Mailand, Florenz, Rom und Neapel zu besichtigen. Doch das Wichtigste waren die Opernbesuche in jeder Stadt und Begegnungen mit angesehenen Musikern.

In den Konzerten spielte er vorwiegend eigene Kompositionen und Improvisationen. 1770 wurde unter allgemeinem Beifall seine Oper »Mitridate, Rè di Ponto« uraufgeführt, die Wolfgang für die Mailänder Karnevalszeit komponiert hatte. Fast alle Arien erhielten Applaus.

Schon zuvor wurde Wolfgang vom Papst mit einem Ordenskranz ausgezeichnet, und in Bologna wurde er — erst 14jährig — als Mitglied in ein damals berühmtes Orchester aufgenommen. Dem jungen Musiker wurden überall wahre Ovationen bereitet und Sympathie entgegengebracht, doch begann die Musikwelt in ihm kein Wunderkind mehr, sondern den späteren Konkurrenten zu sehen.

(Nach: Karla Höcker, Das Leben des Wolfgang Amadé Mozart.)

1. Textverständnis

Finde Sätze im Text, die ungefähr das gleiche sagen wie die folgenden Behauptungen:

1. Leopold Mozart glaubte, er müsse seine begabten Kinder dem musikalischen Publikum Europas vorstellen.
2. Als Musiker wußte er auch, daß seine Kinder das musikalische Geschehen der Zeit kennenlernen mußten.
3. Rundfunk und Fernsehen gab es damals nicht. Wer etwas lernen wollte, mußte auf Reisen gehen.
4. Die Adligen in Wien und der Hof in Schönbrunn hatten von den beiden Wunderkindern aus Salzburg schon gehört, noch bevor die Familie Mozart in Wien eintraf.
5. Die materielle Lage der Familie Mozart hing davon ab, ob die Adligen ihr etwas schenkten.
6. Für Wolfgang und seine Schwester waren die Reisen anstrengend, weil überall besondere Leistungen von ihnen erwartet wurden.
7. Die musikalischen Erlebnisse während der Reise waren sehr wichtig für die Entwicklung des zukünftigen Komponisten.
8. Schulpflicht gab es damals nicht. Was Wolfgang lernen sollte, bestimmte sein Vater.
9. Mit seiner ersten Oper hatte Wolfgang großen Erfolg.

Beilage 2

Seit 1986 größter Exporteur der Welt

Nach dem Krieg mußte die deutsche Exportwirtschaft wieder ganz von vorn anfangen. 1949 verkaufte sie Waren im Wert von vier Milliarden DM ins Ausland; das waren 1,6 Prozent der Weltausfuhr und bedeutete einen der unteren Plätze in der Rangliste der größten Exporteure. Selbst Entwicklungsländer wie Indien, Brasilien und Argentinien lagen damals noch vor der Bundesrepublik. Doch dann ging es zügig voran, und „Made in Germany“ wurde rasch wieder zum international hoch geachteten Qualitätszeichen. Bis zum Jahr 1960 hatten die Deutschen schon fast die gesamte Konkurrenz hinter sich gelassen. Mit einem Exportwert von 48 Milliarden DM war die Bundesrepublik zur zweitstärksten Ausfuhrnation hinter den USA herangewachsen. Diese Reihenfolge sollte bis in die Mitte der achtziger Jahre bestehen bleiben. Dann – im Jahre 1986 – gelang der Sprung an die Weltspitze. Die Amerikaner müssen sich seitdem mit dem zweiten Rang begnügen.

Globus

Mehr Angestellte als Arbeiter

Ein immer komplizierterer Wirtschaftsapparat, zunehmende Spezialisierung und fortschreitende Automatisierung erfordern mehr Planung, Kontrolle, Verwaltungsarbeit und Dienstleistungen. Vor diesem Hintergrund hat sich ein tiefgreifender Wandel in der deutschen Arbeitswelt vollzogen. In der Startphase der Bundesrepublik – vor 38 Jahren – waren noch 71 von je 100 abhängig Beschäftigten Arbeiter und nur 29 Angestellte und Beamte. Zwölf Jahre später, 1962, hatte sich der Anteil der „weißen Kragen“ schon auf 38 Prozent erhöht. Heute ist die Zahl der Angestellten und Beamten größer als jene der Arbeiter (unser Schaubild). Alle Prognosen stimmen darin überein, daß sich dieser Trend fortsetzen wird. Das bedeutet für Hunderttausende von Arbeitnehmern Anpassung an veränderte Anforderungen, Umlernen und verstärkte berufliche Weiterbildung.

Globus

Frauen im Erwerbsleben

Der Frauenanteil an den Erwerbstätigen in den osteuropäischen Ländern hat schon seit längerem die 50-Prozent-Marke erreicht oder leicht überschritten. Im Durchschnitt der EG-Staaten liegt er dagegen bei 38,5 %. Noch stärker als die Frauen in Westeuropa sind die Osteuropäerinnen auf frauentypische Berufe und Branchen festgelegt. Im Handel und im Gaststättengewerbe sind in der Sowjetunion 83 % aller Erwerbstätigen Frauen, in der BRD sind es 5- bzw. 60 %. Eine Tätigkeit in typischen Männerberufen auszuüben, scheint für Frauen in sozialistischen Staaten noch schwieriger zu sein als in den westlichen Industrienationen.

Die meisten zieht es ins Ausland

Die Deutschen können auf eine steile Reise-Karriere zurückblicken. 1954 unternahm nur jeder vierte Bürger über 14 Jahre (9,3 Millionen) eine oder mehrere Reisen. Mit steigendem Wohlstand – nämlich mit immer höheren Einkommen und immer mehr Freizeit – wuchs auch die Reiselust der Deutschen: Bis 1971 verdoppelte sich die Zahl der Urlaubsreisenden, und 1988 machten mehr als dreimal so viele Bürger Urlaub wie noch in den fünfziger Jahren: 31,6 Millionen (= 65 Prozent der Bevölkerung) ließen sich im vergangenen Jahr vom Reisefieber packen und steuerten Ziele im Inland und in aller Welt an. Das Wohlstandsplus hat aber nicht nur die Zahl der Reisen stark wachsen lassen, auch die Ziele sind heute andere als in den Anfängen der Bundesrepublik: 21,4 Millionen Reisen – das sind zwei Drittel – führten im vergangenen Jahr ins Ausland. Die Reisekasse der deutschen Auslandstouristen war gut gefüllt: 44 Milliarden DM gaben sie nach Berechnungen der Deutschen Bundesbank in den Urlaubsländern aus.

Globus

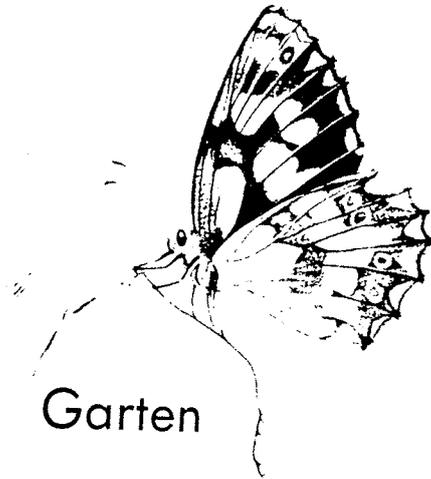
Annes Wunsch



Wenn ich mir etwas wünschen dürfte,
ich wüßte was.
Ich würde wünschen, daß
ein Riese zu mir auf Besuch käme
und mich einfach auf seine Schulter nähme.
Er müßte mit mir durch die Straßen gehn,
und alle Leute blieben stehn.
In die Schornsteine könnte ich gucken
und von oben herunterspucken.
Niemand würde es wagen,
„Na, Kleine“ zu mir zu sagen.
Und käme ein Freund vorbei,
würde ich den Riesen sehr nett fragen:
„Kannst du ihn vielleicht
auf der linken Schulter tragen?“
Und wir zwei würden von oben runtergucken
und fünf Minuten lang um die Wette spucken.
Das würden wir machen, wir zwei,
und wir hätten viel Spaß dabei.

Regina Schwarz, Rolf Rettich

Beilage 3



Garten

Ich sitze im Gras und schweige.
Der Himmel ist blau wie das Meer.
Der Wind bewegt die Zweige,
sie schwingen leicht, hin und her.

Ich bin nicht allein, denn ich sehe
den Wind, der im Kirschgeäst schaukelt,
den Schmetterling, der in der Nähe
ganz langsam vorübergaukelt.

Ich höre die Amseln und Stare.
Ich sehe die Käfer im Kraut.
Der Wind bewegt meine Haare,
die Sonne berührt meine Haut.

Georg Bydlinski



Das Foto eines Krankentransports in Zululand wurde 1961 gemacht. Es stammt aus dem eindrucksvollen Bildband von Ian Berry: „Living Apart“. South Africa Under Apartheid. Phaidon Press, London 1996. 256 S., geb., 45,- brit. Pfund.



Zeit ist ein Geschenk. Tradition.

Was immer Patek Philippe an Innovationen auch einführt, jede Uhr wird nach wie vor bis ins kleinste Detail von Hand feinbearbeitet. Die Herrenuhr Jahreskalender ist die erste Automatikuhr der Welt, deren Datum man nur einmal im Jahr umstellen muß. Jede einzelne wird durch die außergewöhnliche Handwerkskunst zu einem einmaligen Stück. Was sicher der Grund dafür ist, daß manche Leute meinen, eine Patek Philippe gehört einem nie allein. Man trägt sie zwar, aber eigentlich bewahrt man sie schon für die nächste Generation.


PATEK PHILIPPE
GENÈVE

